2|2010

Israelreport

www.israelreport.de

Das Magazin von www.israelnetz.com Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

Der Konvertit

Mosab Hassan Yousef über sein Leben in der Hamas

Hintergrund

Frauen in der israelischen Armee

Politik

Netanjahu mit dem Rücken zur Wand

Editorial

„Mit Gott feilschen“

Liebe Leser,

die Sünden der Städte Sodom und Gomorra waren himmelschreiend. Gott wollte sich mit eigenen Augen überzeugen, dass das, was er gehört hatte, wirklich so schlimm war. So erzählt uns die Bibel (in 1. Mose 18 und 19) – und Gott selbst erzählt es seinem Freund Abraham. Als dann die Gesandten des Schöpfers kurz darauf in Sodom eintrafen, werden sie selbst Augenzeugen von der Perversion, die in der Stadt herrschte. Am moralischen Zustand von Sodom und Gomorra bestand kein Zweifel. Die Namen dieser beiden Städte sind bis heute sprichwörtlich für Verderbtheit, Sündhaftigkeit, Laster. Schlimmer geht’s nicht mehr!

Doch Abraham sonnt sich nicht in seiner Stellung als auserwählter Gerechter. Er verwickelt Gott in ein Gespräch: „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?!“ „Du kannst doch Gerechte und Gottlose nicht gleich behandeln?!!“ Abraham fordert von seinem Schöpfer eine differenzierte Sicht und appelliert an sein Gerechtigkeitsgefühl: „Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten?!“ Und dann fängt er an, mit Gott zu feilschen – handelt mit dem Schöpfer der Welt, wie das im Basar des Orients eben üblich ist, bis Gott sich schließlich einverstanden erklärt, den Sündenpfuhl zu verschonen, falls er dort noch zehn Gerechte finden sollte.

In den Augen vieler Israelfreunde stehen „die Palästinenser“ für Terror, Korruption und Hass – ganz besonders: Hass auf Israel. Der Begriff „Palästina“ ist Inbegriff für die Leugnung und den Kampf gegen das Existenzrecht des jüdischen Staates. Die meisten Terroristen sind Araber und Moslems – weshalb Leute, die entsprechend aussehen, von unseren Sicherheitsdiensten auch entsprechend unter die Lupe genommen werden. Die Fronten sind klar!

Die Geschichte vom „Sohn der Hamas“ will uns aufrütteln. Gott tut etwas. Er ist am Werk, im Verborgenen. Wir sehen nur die Spitze des Eisbergs seiner Liebe. Gottes Hände reichen bis in die Zentren des Terrors. Und ich denke, dass Gott die Beter sucht, die bereit sind, mit ihm um das zu ringen, was eigentlich verloren ist.

Wir beanspruchen, „Miterben“ der Nachkommen Abrahams zu sein. „Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben“, schrieb der Apostel Paulus einst in seinem Brief an die Gemeinden in Galatien (3,29). Viele Christen sehen diese (und parallele) Aussagen im Neuen Testament gar als Beleg dafür, dass sie das „Israel nach dem Fleisch“ als „geistliches Israel“ ersetzt haben.

Ich denke, dass die Praxis erweisen wird, wer tatsächlich die Erben des Glaubens- und Gebetsvaters Abraham sind. „Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will“, hatte sich Gott gefragt, um ihn dann auch gleich mit der Erinnerung an den Befehl „Sei ein Segen!“ herauszufordern (vergleiche 1. Mose 18,17-18 und 1. Mose 12,2). Abraham nahm die Herausforderung an, im Gebetskampf, in der Diskussion mit Gott zum Segen für die verlorenen Völker zu werden. Die Herausforderung an uns heute ist nicht, die Erbschaft Abrahams lauthals zu beanspruchen, sondern das Erbe Abrahams tatsächlich anzutreten: Gott an eine differenzierte Sichtweise zu erinnern und mit ihm um jedes Menschenleben zu feilschen.

Dazu wünsche ich uns allen viel Mut!

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Hintergrund:	Der „grüne Prinz“	3
Interview:	Glaube ist ansteckend	6
Armee:	Keine reine Männersache	8
Politik:	Linke Kritik	10
Kommentar:	Angespannte Gespräche	12
Kommentar:	Mythos Gaza-Blockade	14
Nachrichten:	Kibbutz-Bewegung wird 100	15
Kommentar:	Kunststaat Israel	16

Impressum

Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (06441) 9 15 151
Telefax (06441) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31
VB Wetzlar-Weilburg e.G.
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion Andreas Dippel (Chefredakteur),
Johannes Gerloff, Elisabeth Hausen, Dana Nowak,
Egmond Prill, Ulrich W. Sahm, Jörn Schumacher
Der Israelreport erscheint als Dauerbeihefter des
Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Tyndale House Publishers.

Der „grüne Prinz“

Er konvertierte vom Islam zum Christentum und wurde statt eines Hamas-Terroristen ein Spion des israelischen Inlandsgeheimdienstes Schin Beit. Der Palästinenser Mosab Hassan Yousef - Sohn des Hamas-Mitbegründers Scheich Hassan Yousef - führte angeblich jahrelang ein Doppelleben. Für den gläubigen Muslim von einst ist Allah heute der „größte Terrorist“.

Dana Nowak

Ich hätte ein Held werden und mein Volk stolz auf mich machen können .... stattdessen wurde ich in den Augen meines Volkes zum Verräter“, so beginnt die Autobiographie des Palästinensers, der 1978 in einem kleinen Dorf bei Ramallah im Westjordanland geboren wurde. Seine spannende Lebensgeschichte veröffentlichte Yousef jetzt in einem Buch, das am 25. März im Hänssler Verlag erschien.

Noch ein Kind, beteiligte sich Yousef an der ersten „Intifada“ 1987 als Steinewerfer - darum bemüht, als Widerstandskämpfer respektiert zu werden. Später wurde er zum Leiter der Islamischen Schülerbewegung an seiner Schule. Als sein Vater vom damaligen Palästinenserführer Jasser Arafat inhaftiert wurde, richtete sich sein Hass nicht mehr nur auf Israel, sondern auch auf die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) und die säkularen Palästinenser, heißt es in der Autobiographie. Getrieben vom Wunsch nach Rache und auf der Suche nach Waffen zog er die Aufmerksamkeit der israelischen Armee auf sich, wurde verhaftet und landete schließlich mit 18 Jahren im Gefängnis „Moskobije“ in Westjerusalem. In seinem Buch berichtet Yousef von einem äußerst brutalen Vorgehen der israelischen Soldaten. Stundenlang musste er demnach bei ohrenbetäubender Musik mit einer stinkenden Kapuze über dem Kopf an einen Stuhl gefesselt ausharren. Und dann, nach einigen Tagen, kam das Angebot: Der Schin Beit (Schabak) wollte Yousef als Agenten. „Lass uns doch zusammenarbeiten und den Menschen Frieden bringen“, forderte der Geheimdienstmitarbeiter den Palästinenser auf. Yousef lehnte zunächst ab. „Ich darf das nicht tun. Das geht gegen alles, was ich glaube“, lautete seine Begründung. Dann sagte er zu - mit dem Hintergedanken der Rache im Kopf. Wenn er von den Israelis Waffen bekommen sollte, würde er sie mit diesen töten, so lautete sein Plan. Trotz der Zusage musste Yousef noch einige Zeit im Gefängnis bleiben, da eine schnelle Freilassung verdächtig gewirkt hätte. Er wurde in die Haftanstalt nach Megiddo verlegt.

In israelischen Gefängnissen durfte jede Palästinenserorganisation ihre eigenen Leute beaufsichtigen, so sollten soziale Probleme verringert und Konflikte zwischen den einzelnen Gruppen verstärkt werden. Wie Yousef schreibt, hat diese Zeit im Gefängnis, unter Kontrolle der Hamas, sein Leben verändert. Er stellte fest, dass die Hamas ihre eigenen Leute unterdrückte und brutal folterte, ihnen Nadeln unter die Nägel schob, Plastik auf ihrer nackten Haut schmolz und ihnen das Körperhaar abbrannte. Laut seinem Buch verwarf er nach diesen Erfahrungen seine Rachegedanken. „Der Schin Beit versuchte nicht, meinen Willen zu brechen, um mich dazu zu bringen, schlechte Dinge zu tun. Eigentlich versuchten sie vielmehr alles, was in ihrer Macht stand, um mich aufzubauen, mich stärker und klüger zu machen ... Diese Leute waren so freundlich. Ihnen lag ganz eindeutig etwas an mir“.

Yousef (l.) mit seinem Vater (2.v.l.) und Palästinenserführern Foto: privat

Sein lang erwarteter erster Auftrag nach der Freilassung bestand darin, ans College zu gehen und einen Bachelor-Abschluss zu machen - finanziert wurde das von den Israelis.

Laut eigenen Angaben wurde Yousef im Laufe der Zeit zur verlässlichsten Quelle innerhalb der Hamasführung und erhielt den Decknamen der „grüne Prinz“ - grün wegen der Farbe des Islam, Prinz aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Familie eines Hamas-Scheiches. Dank seiner Hilfe, so behauptet er, konnten Dutzende hochrangige Palästinenser verhaftet werden, unter anderen der Fatah-Führer Marwan Barghuti sowie der Hamas-Kommandeur Ibrahim Hamid. Zahlreiche Terrorzellen wurden anhand der gelieferten Informationen ausgehoben, Mordpläne gegen israelische Regierungsvertreter wurden aufgedeckt und Selbstmordanschläge verhindert. Dem Buch zufolge schenkten Führer des militanten Flügels der Hamas Yousef ihr Vertrauen und teilten ihm ihre Probleme mit. Dadurch wurde er auch Ansprechpartner für andere militante Flügel und versorgte sie mit Sprengstoff. Er verzögerte die geplanten Aktionen, bis er die Attentäterzellen aufdecken konnte und gab die Informationen später an den Schin Beit weiter. Yousefs Doppelleben war in vollem Gange und keiner von seiner Familie bemerkte etwas.

Bergpredigt verändert Yousefs Leben

Der Palästinenser berichtet zudem von einer weiteren lebensverändernden Begegnung, die er Ende der 1990er Jah-

Interview mit Mosab Hassan Yousef

„Meine Geschichte musste erzählt werden“

Wie viele Interviews haben Sie in den letzten Monaten geführt?
Ich weiß es nicht mehr genau, aber es waren Dutzende. Das Interesse der Medien ist sehr groß.

Nachdem Sie sich als Spion für Israel geoutet haben, hat ihr Vater Sie aus der Familie verstoßen. Haben Sie trotzdem noch Kontakt zu Ihrer Familie?
Im Moment habe ich keinen direkten Kontakt zu ihr, das geht nicht, weil ich damit ihr Leben gefährden würde. Aber ich bekomme etwas mit über Freunde.

Ist es derzeit sehr gefährlich für Sie?
Es war schon immer gefährlich für mich, seit ich ein Kind war. Das ist nichts Neues für mich.

Sind Sie nach der Veröffentlichung Ihres Buches nicht noch gefährdeter?
Es kann einem immer alles Mögliche passieren. Ich tue, was richtig ist, und ich denke, es entspricht Gottes Plan.

Sehen Sie derzeit irgendeinen Politiker auf palästinensischer Seite, der das Volk in die richtige Richtung führen könnte? Ist es vielleicht Mahmud Abbas?
Ich verlasse mich nicht auf Politiker. Politiker müssen verlässlich sein, wenn sie etwas bewirken sollen. Man muss das Herz eines palästinensischen Kindes verändern, wenn man Dinge verändern will. So lange die einzelnen Palästinenser und die einzelnen Israelis nicht den echten Wunsch nach Frieden haben, kann man keinen Frieden erreichen. Was sie brauchen, ist ewiger Frieden, Freiheit, Vergebung und die hohen Werte unseres Herrn, erst dann könnte es anhaltenden Frieden geben. Wenn man sich auf einige Politiker verlässt, die diese armen Menschen beeinflussen wollen, ist man nicht auf dem richtigen Weg. Es gibt nicht nur schlechte Führer im Nahen Osten, aber ich glaube, sie sind schwach, und sie brauchen mehr Mut und mehr Verantwortung. Ich rede hier nicht nur von den Palästinensern, sondern auch von den Israelis. Selbst wenn sich Mahmud Abbas und die israelische Regierung auf einen Frieden einigen würden, ist immer noch eine Sache notwendig: Die Menschen müssen im Herzen gesund werden, damit sie diesen Frieden halten können.

Glauben Sie, dass es Frieden gibt, wenn Israel die Siedlungen im Westjordanland räumt und Ost-Jerusalem zur palästinensischen Hauptstadt macht?

Foto: Tyndale House Publishers

Mosab Hassan Yousef

Ich glaube nicht, dass das eine Lösung ist, wenn man Häuser abreißt. Wir reden nicht über ein paar Punkte hier oder da, wir reden hier über eine halbe Million Siedler, die israelische Staatsbürger sind. Nicht mal die israelische Regierung hat die Macht, all diese Menschen zu evakuieren. Man verlangt da etwas Unmögliches. Man kann nicht einfach das Land wechseln. Diese Lösung ist nicht perfekt. Was eine Lösung perfekt machen würde, wäre Frieden zwischen beiden Nationen, wenn die Kinder gemeinsam zur Schule gehen würden. Wenn man die Siedlungen räumen würde, gäbe es morgen wieder neue Probleme, vielleicht wäre es das Wasser.

Was halten Sie von der Zwei-Staaten-Lösung?
Die Zwei-Staaten-Lösung ist großartig. Die Frage ist aber: Würde sie Frieden in den Nahen Osten bringen? Ich kenne die Herzen der Menschen dort, und ich befürchte, dass die Zwei-Staaten-Lösung zwar ein paar Probleme lösen könnte, aber noch gefährlichere Probleme schaffen würde. Man kann aus dem lernen, was im Gazastreifen passiert ist: Der Konkurrenzkampf zwischen Fatah und Hamas hat dazu geführt, dass die Hamas die Bevölkerung im Gazastreifen kontrolliert. All die Probleme, die es vor dem israelischen Rückzug aus Gaza gab, waren viel kleiner als die Probleme, die man danach hatte. Selbst wenn es einen palästinensischen Staat gäbe, wenn die Staatsführer nicht führen können und verantwortungsvoll sind, würde das zu einer Katastrophe führen. Das könnte einen ganzen Krieg im Nahen Osten entfachen. Die Zwei-Staaten-Lösung ist eine wunderbare Idee, aber man sollte vorher sicher sein, dass die Führer beider Länder qualifiziert und mutig genug sind, den Friedensprozess weiter zu verfolgen.

Haben Sie je daran gedacht, selbst Politiker zu werden?
Nein, ich will nicht in die Politik gehen. Ich hatte schon sehr früh keine Lust dazu.

Glauben Sie, dass palästinensische Christen nach der Veröffentlichung Ihres Buches in Gefahr sind, weil man nun behaupten könnte, sie würden wie Sie für Israel spionieren?
Manche Christen sind etwas paranoid, wenn es darum geht. Seitdem mein Buch veröffentlicht wurde, habe ich nichts von Angriffen auf die Christen gehört. Sie sollten nicht glauben, sie seien wichtiger als ihr Gott, denn unser Gott wurde verfolgt. Wenn man meint, wir wären wichtiger als unser Gott, sollte man einmal seinen Glauben überprüfen. Es gibt Verfolgung. Ich habe die Christen nicht erst um Erlaubnis gefragt, als ich das Töten ihrer Kinder und Frauen und unschuldiger Menschen stoppen wollte. Ich halte das, was ich tue, für richtig. Wenn das für sie beschämend ist, sollten sie bedenken, dass ich meine eigene Familie in Gefahr gebracht habe. Die Christen im Nahen Osten sind beschämt, aber meine Geschichte musste erzählt werden. Und ich schäme mich nicht dafür, dass ich das Richtige tue. Es geht nicht um mich, ich will nicht, dass irgendjemand wegen mir verfolgt oder verletzt wird. Ich habe auch nie um Schutz gebeten, mein Schutz ist der Herr allein. Aber

es geht darum, unschuldiges menschliches Leben zu retten.

Was sagen Sie, der Sie Moslem waren und nun Christ sind, zu der Behauptung, dass die Juden das Auserwählte Volk Gottes sind?

Das ist keine Behauptung, das steht in der Bibel. Gott erwählt Menschen aus. Wenn der Herr jemanden ruft, will man auf ihn hören, er ist der Sohn des Königs! In allen Nationen gibt es nun durch Jesus Kinder Gottes. Zum Volk Gottes gehört, wer an den Messias glaubt. Israel - und ich meine die Nation Israel, und nicht die Regierung - ist die Nation Gottes, aber wenn sie nicht an den Messias glauben, sind sie selbst schuld, aber das heißt nicht, dass Gott seine Verheißungen nicht erfüllt.

Welche Botschaft hat Sie zum Glauben an Jesus Christus als den Messias und an die Bibel gebracht?

Wie man in „Sohn der Hamas" lesen kann, war das keine einzelne Entscheidung an einem Tag gewesen. Es war eine lange Reise der Verwandlung. Aber das Wichtigste war wohl die Lehre des Herrn, seine Prinzipien, die er aufgestellt hat, „Liebet Eure Feinde", das wurde eine wichtige Regel in meinem Leben. Ebenso das Vorbild Jesu, das ich kennen gelernt habe und sein Opfer. Seine Standards sind höher als bei irgendeinem anderen Gott. Er hat einen viel weiteren Überblick über die gesamte Menschheit als etwa Allah. Nur weil jemand sagt, Allah ist Gott, hat das für mich keine Bedeutung. Was zählt, ist die Person, die dahinter steht, wer er wirklich ist und was er will. Das unterscheidet unseren Gott von allen anderen Göttern.

In welche Gemeinde gehen Sie?

In keine bestimmte. Ich gehöre keiner Denomination an. Ich bin ein Nachfolger Jesu Christi. Meine christlichen Brüder und Schwestern sind meine Familie, und der Leib Christi ist viel größer als irgendeine Gemeinde oder Kirche aus Steinen. Ich bin nicht wegen der Christen Christ geworden. Menschen sind überall gleich, sie sind Sünder. Ich hab mir nie irgendeinen Menschen zum Vorbild genommen, mein Vorbild ist Gott, der Perfekte, den wir durch seinen Sohn sehen können. Dem möchte ich folgen.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Das Gespräch führte Jörn Schumacher.

re hatte. Demnach traf er bei einem Spaziergang durch die Jerusalemer Altstadt einen Mann aus Großbritannien, der ihn einlud, an einer Bibelgruppe im CVJM-Gebäude teilzunehmen. „Wenn ich so viel von den Israelis lernen konnte, hatten andere ‚Ungläubige' mir vielleicht auch etwas Wertvolles beizubringen." Der Aufruf Jesu: „Liebet Eure Feinde! Betet für die, die Euch verfolgen! So handelt Ihr wie wahre Kinder Eures Vaters im Himmel", veränderte schließlich sein Leben. Von da an besuchte er Gottesdienste und Bibelgruppen. Und er stellte sich die Frage, was die Palästinenser tun würden, wenn Israel verschwinden würde, wenn alles so wäre wie vor 1948. Yousef kam zu dem Schluss: „Sie würden sich immer noch streiten." Wegen eines Mädchens ohne Kopftuch, darüber, wer der Stärkste und Wichtigste war und wer die Regeln machte.

Der Prozess, bis er endgültig Christ wurde, dauerte sechs Jahre. Schließlich ließ er sich von einer US-Amerikanerin, die zu Besuch in seiner Gemeinde war, heimlich im Meer bei Tel Aviv taufen. Seine Arbeit als Spion beendete er im Jahr 2007. Seitdem lebt Yousef in den USA. Im Sommer 2008 hatte er sich öffentlich zum Christentum bekannt. Damals warnte er die Juden: „Macht euch bewusst, ihr werdet nie, aber auch nie Frieden mit der Hamas haben. Der Islam, und die Ideologie, die sie führt, wird ihr nicht erlauben, ein Friedensabkommen mit den Juden zu schließen. Sie glaubt, die Tradition sagt, dass der Prophet Mohammed gegen die Juden gekämpft hat, deshalb müsse auch sie die Juden bis zum Tod bekämpfen", sagte er gegenüber der israelischen Tageszeitung „Ha´aretz". Nach seinem Bekenntnis warteten Yousefs Verwandte darauf, dass der Hamas-Scheich seinen Sohn verstößt. Als er es nicht tat, wandten sie sich von der Familie ab. Nachdem Yousef jedoch Anfang dieses Jahres bekannte, dass er zehn Jahre lang für den Schin Beit gearbeitet hat, wurde er doch noch von seinem Vater verstoßen. Der Hamas-Führer sitzt zur Zeit eine sechsjährige Haftstrafe in einem israelischen Gefängnis ab.

In den vergangenen Monaten sorgte Yousef immer wieder mit ungewöhnlicher Kritik am Islam für Schlagzeilen. Allah bezeichnete er als „den größten Terroristen". Der Islam sei keine friedliche Religion. „Ich weiß, das ist sehr

Foto: privat

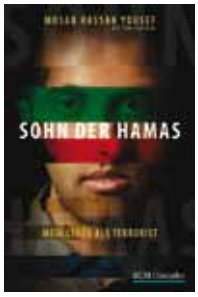
Yousef (l.), sein Vater (M.) und ein Bruder

gefährlich und wird viele Menschen beleidigen. Aber je mehr du den Schritten des Propheten des Islam und dem Gott des Islam folgst, desto mehr gelangst du dahin, ein Terrorist zu werden", sagte Yousef im Interview mit der Nachrichtenagentur AP. Dabei ist sich der 32-Jährige der möglichen Gefahr bewusst, der er sich durch solche Aussagen aussetzt. Aber er zeigt sich gelassen: „Um ehrlich zu sein, getötet zu werden, ist nicht das Schlimmste, was einem passieren kann".

„Wahrheit und Vergebung"

Für den Nahostkonflikt sieht Yousef nur eine Lösung: „Wahrheit und Vergebung". Die Herausforderung bestehe nicht darin, die Lösung zu finden, sondern darin, als Erster mutig genug zu sein, sie anzunehmen. Mit der Veröffentlichung seiner Geschichte will Yousef seinem Volk zeigen, dass die Wahrheit frei machen kann. Und er will das israelische Volk wissen lassen, dass es Hoffnung gibt: „Wenn ich - Sohn einer islamistischen Organisation, die sich der Vernichtung Israels verschrieben hat - an einen Punkt kommen konnte, an dem ich nicht nur die Juden lieben lernte, sondern sogar mein Leben für sie riskierte - dann besteht Hoffnung". ■

Mosab Hassan Yousef, Sohn der Hamas. Mein Leben als Terrorist
272 Seiten, 2. Auflage
22,95 EUR
ISBN: 3-7751-5223-7



Lea Fleischmann im Gespräch

Glaube ist ansteckend

Es ist eine bescheidene Wohnung mit Blick auf das Grün des Jerusalem-Waldes, in der die Bücher der deutschstämmigen Schriftstellerin Lea Fleischmann entstehen. Bei einer Tasse Kaffee denkt sie darüber nach, was sie geprägt hat, über Deutschland und Israel, Juden und Christen. Von Johannes Gerloff

Israelreport: Wer ist Lea Fleischmann?

Lea Fleischmann: Das ist gar nicht so einfach. Geprägt haben mich eine ganze Reihe von Faktoren: Da sind Eltern, die den Holocaust überlebt haben und in Deutschland geblieben sind, weil sie nicht die Kraft hatten, auszuwandern. Sie haben Jiddisch gesprochen. Mit ihrem Schmerz, mit der ganzen Vergangenheit konnten sie nie nach außen gehen.

Die jüdische Schriftstellerin Lea Fleischmann

Foto: Johannes Gerloff

Als Kind merken Sie: Die Eltern sind krank. Schuld sind die Deutschen – aber Sie leben in Deutschland. Es gibt genug zu essen – aber es wird immer über Hunger gesprochen. Es gibt keine Großeltern, keine Onkels, keine Tanten. All das, was Kinder einer normalen Familie haben, haben Sie nicht. Diese Menschen gibt es einfach nicht. Wo sind sie? Die sind vergast! Was bedeutet das?

Sie leben in einem Land, und die Eltern haben überhaupt keinen Kontakt zu der nicht-jüdischen Bevölkerung, haben Angst vor ihnen. Sie leben im DP-Lager, aber die Menschen in der Welt außerhalb sind alle Mörder und Verbrecher. Die Eltern träumen ständig davon, wegzugehen – gehen aber nicht weg. Ich hatte sehr nette Lehrer und habe nie eine Form von Antisemitismus gespürt. Auf der Straße sieht man ja keine Mörder, Nazis oder Verbrecher. Aber irgendwie ist die Geschichte da. So leben Sie in einem Land mit zwei Realitäten und verstehen die Geschichte nicht.

Im Wirtschaftswunderdeutschland war das Dritte Reich kein Thema. Dann gehörte ich zur Studentenbewegung. Wir wollten die Gesellschaft verändern. Nach dem Studium der Pädagogik und Psychologie kam ich an die Schule, wurde Beamtin. In dieser Situation wurde mir klar, dass das ganze Leben von Verordnungen bestimmt wird – und dass es Beamte waren, die das Dritte Reich durchgeführt haben. Ich begriff: Man musste kein Antisemit sein, man musste gar nichts gegen Juden gehabt haben. Das waren alles sehr korrekte Beamte, die die Verfolgung durchgeführt haben. Das hat mich erwürgt, die Angst vor diesen Verordnungen, die Sie dazu verführen, etwas zu tun, das Sie gar nicht tun wollen. „Formaljuristisch“ musste einfach immer alles stimmen. Da habe ich mich entschlossen, auszuwandern.

Warum ausgerechnet nach Israel? Sie hätten ja auch nach Australien oder Amerika auswandern können.

Ich wollte nicht mehr zur Minderheit gehören. Es konnte nicht sein, dass Judentum nur Leiden und Verfolgung ist. Und dann hatte ich hier auch eine Schwester...

...und jetzt gehören Sie zur Mehrheit?

...sofern man in Israel überhaupt von Mehrheiten sprechen kann. Das hier ist ja ein Land mit so vielen unterschiedlichen ethnischen Gruppen, dass es überhaupt keine Mehrheit gibt. Aber ich bin Israeli und habe für mich persönlich einen faszinierenden Weg gefunden, den ich nicht erwartet hätte. Eigentlich bin ich Lehrerin geblieben. Ich lebe in Israel und lerne und gebe das, was ich lerne, weiter einem Publikum in Deutschland.

Wie wird man als Spross der 1968er-Revolutionsgeneration fromm?

Zufällig bin ich an eine Gruppe gekommen, die hieß „Or Sameach“, „froh machendes Licht“. Das waren Leute, die saßen in einer Wohnung und haben sich über die „Paraschat HaSchawua“, den Wochenabschnitt aus der Thora, unterhalten. Da hat mich zunächst einmal die intellektuelle Schärfe, der klare Verstand, fasziniert. Das war keine Quatscherei. Der Lehrer nimmt einen Text, der Jahrtausende alt ist, und erklärt nicht, was war damals oder die verschiedenen literarischen Einflüsse, sondern überträgt den Text auf die heutige Zeit. Da eröffnen sich ganz neue Gedanken.

Aber Sie sind keine Spätachtundsechzigerin, die auf intellektuelle Spielchen hereingefallen ist. Sie haben einen lebendigen Gott entdeckt.

Ja, ein Rabbi hat einmal gesagt: Alles ist ansteckend, die Freude, die Angst, und der Glaube ist auch ansteckend. Und dann habe ich mich vielleicht irgendwann entschieden: Mir gefällt das Leben ohne Gott nicht. Ich will das alles nicht als Zufälle sehen. Und dann kommen die Halachot – die Gebote –, etwa der Schabbat. Das ist doch ein Geschenk! Da geht es nicht darum, dass ich dies oder jenes nicht machen darf, sondern es geht darum, dass ich frei werde von dem ganzen Müll, den ganzen Sorgen und Problemen des täglichen Lebens. Schabbat ist wirklich Ruhe, Ruhe auch im Kopf.

Buchbesprechung

Heiliges Essen – geheiligtes Leben

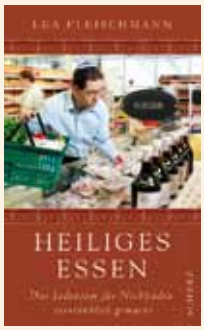
Zuerst einmal geht es gar nicht um Schweinefleisch, milchige und fleischige Speisen, oder Verbote und Gesetze. Beim koscheren Essen geht es um eine Einstellung, einen Lebensstil, eine gelebte Beziehung mit dem Gott Israels. Das ist Grundbotschaft des jüngsten Buches von Lea Fleischmann. Die deutsch-jüdische Schriftstellerin lebt seit 1979 in Jerusalem und bemüht sich, Nichtjuden das Judentum zu erklären.

Es gelingt der ehemaligen Studienrätin, nicht schulmeisterlich zu wirken. Sie nimmt ihren Leser mit hinein in die eigene, persönliche Entdeckungsreise ins Judentum. Dabei ist die Schriftstellerin nicht Lehrerin, sondern selbst Schülerin, stellt der Rabbanit Malka die Fragen und wagt es, ihr zu widersprechen. Oft spricht sie aus, was der deutsche Leser aus lauter Befangenheit höchstens zu denken gewagt hätte – wenn die fromme Rabbinersfrau etwa zur Frage der Abtreibung sagt: „Auch das Leben des Fötus fällt unter das Gebot: Du sollst nicht töten. Wenn man das behinderte Kind nicht akzeptiert, dann akzeptiert man die Welt nicht, wie sie von Gott geschaffen wurde.“ Ganz unverfroren stellt Lea Fleischmann dem entgegen: „Ich bin in diesem Punkt ganz anderer Meinung als Sie!“

Rabbanit Malka ist wichtig: „Die Koschergesetze erheben das Essen über die physische Notwendigkeit der Nahrungszufuhr für unseren Körper zu einer heiligen Handlung für unsere Seele“ Und: „Koscheres Essen ist eine Lebenshaltung, die den Juden vom Götzendienst fernhalten soll.“

So gibt es bei koscherem und unkoscherem Wein beispielsweise von der Substanz und Qualität her überhaupt keinen Unterschied. Der alles entscheidende Unterschied besteht in der gelebten Einstellung dessen, der den Wein herstellt und kredenzt. Aber auf den Wein geht Lea Fleischmann nur nebenbei ein und die Erklärung, was Wein koscher macht, beziehungsweise warum ein Nichtjude einem orthodoxen Juden niemals reinen Wein einschenken können wird, fehlt in dem ansonsten sehr umfassend und tiefgründig geschriebenen Buch. Bei den Gesprächen in der Küche von Malka liegt immer wieder die aufgeschlagene Bibel zwischen den beiden Frauen, als Grundlage der Erklärungen jüdischer Speisegesetze. „Von Rabbi Akiba lernen wir, dass das Wort Gottes des Menschen Herz verändert. Nicht auf einmal, nicht plötzlich, sondern in einem langsamen, stetigen Prozess. Aber man muss die Thora auf sich wirken lassen und die Mitzwot, die religiösen Pflichten, ausführen, und ohne dass es wehtut und ohne dass man es merkt, führen sie zu Gott und dem Glauben an ihn“. Ganz unbefangen schlägt Lea Fleischmann dann immer wieder den Bogen zu Jesus und dem Neuen Testament.

Natürlich fehlen in dem Buch „Heiliges Essen“ weder Koch- noch Backrezepte aus der jüdischen Küche. Aber das Eigentliche sind die Erklärungen der Hintergründe des heiligen Essens der Juden. „Das Schwein wird im Judentum deswegen so abgelehnt, weil es als Symbol eines bestimmten geistigen Zustands gilt.“ Es ist „das einzige Tier, das wie ein koscheres Tier aussieht, aber keines ist“. Deshalb steht es „für die Verstellung und für die Lüge, die vorgibt, das Gute zu wollen, und sich in ein heiliges Gewand kleidet, aber innen unrein ist und das Verbotene tut“.



Lea Fleischmann, Heiliges Essen. Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht, Scherz Verlag, 16,95 Euro

Das Besondere an diesem neuen Buch, das eigentlich uralte Weisheiten erklärt, ist die persönliche Komponente, und dass Lea Fleischmann trockene Fakten mit dem bunten Leben in der heiligen Stadt verflicht. Dabei ist ihre ganz persönliche Entdeckung der Kaschrut nur ein Teil der Wiederherstellung des jüdischen Volkes in seinem Land: „Nicht nur die archäologischen Grundfesten der alten Davidstadt werden in mühsamer Kleinarbeit freigelegt, sondern die Thora und die Propheten erleben eine blühende Wiedergeburt. Hier sind die alten Worte keine vergilbten und verstaubten Paragraphen, sondern lebendiges Zeugnis von Gottes Gegenwart“ ■

In Ihrem Buch „Heiliges Essen“ zitieren Sie Ihre Rabbanit Malka mit dem Satz: „Werfen Sie den Fernseher raus!“ Wie hat sich Ihr eigener Medienkonsum verändert mit Ihrer Rückkehr zum Judentum?

Das Medium Fernsehen lasse ich nicht mehr an mich heran. Aber ich höre natürlich Nachrichten im Radio und wir haben das Internet. Wir leben in einer Zeit, in der es unmöglich ist, sich vollkommen auszuklinken. Aber ich beschränke mich auf ein Minimum, auf das, was ich wissen muss.

Die israelische Gesellschaft wird von tiefen Gräben durchzogen: „rechts“ und „links“, „religiös“ und „säkular“, „nationalistisch“ und „weltoffen“, „wer den Schabbat hält“ und „wer am Schabbat Auto fährt“. Sie gehen mit diesen Fronten, die im täglichen Leben manchmal so hart und unüberwindbar erscheinen, herrlich erfrischend um. Eigentlich beschreiben Sie Ihren eigenen Weg von der säkularen auf die religiöse Seite. Und dann schreiben Sie als orthodoxe Jüdin ganz unbefangen von Jesus und legen das Neue Testament aus.

Für mich ist das alles kein Problem. In Deutschland habe ich mich weder mit Altem noch Neuem Testament beschäftigt. Weder das eine noch das andere hat eine Rolle gespielt. Beides hat mich nicht interessiert. – Wenn ich heute das Neue Testament lese, dann sind das doch Situationen, die ich hier in Israel sehe. Etwa Johannes der Täufer mit seinem „Umkehr, Umkehr, Umkehr!“, dann ist das doch „Tschuvah“, dann sind das doch Gestalten, die lebendig sind. Das Neue Testament kommt doch aus der Kultur hier, das kommt doch aus der Thora. Ich weiß gar nicht, wie man Christ sein kann, wenn man nichts vom Judentum weiß. Judentum hat doch nicht nur mit Holocaust zu tun und Israel ist doch nicht nur der Nahostkonflikt. Das christliche Denken, die ganze westliche Kultur sind doch darin verwurzelt. Jesus war kein griechischer Philosoph, sondern von Zion wird die Thora – Weisung – ausgehen (Jesaja 2,3). ■

Fotos: Israelische Armee

Israelische Armee

Keine reine Männersache

Heute gehören bewaffnete Soldatinnen in Uniform in Israel zum Straßenbild. Doch das war nicht immer so. Zwar waren Frauen schon vor der israelischen Staatsgründung an der Verteidigung der jüdischen Bevölkerung im Mandatsgebiet Palästina beteiligt. In den ersten Jahrzehnten nach dem Unabhängigkeitskrieg stand ihnen aber nur ein bestimmter Bereich der israelischen Verteidigungsstreitkräfte offen.

Elisabeth Hausen

Es gibt einen Prozess, der vor etwa 15, 20 Jahren begonnen hat: immer mehr Aufgaben in der Armee für Frauen zugänglich zu machen", erzählt Hauptmann Benjamin Rutland. Er arbeitet im Büro des israelischen Armeesprechers in Jerusalem. „Im Jahr 1995 bat eine Frau namens Alice Miller um die Möglichkeit, an einem Kampfpilotenkurs teilzunehmen. Damals gab es keine Frauen in diesen Kursen. Das Oberste Gericht entschied, dass sie zur Aufnahmeprüfung zugelassen werden musste. Sie selbst bestand diese Prüfungen nicht, aber andere Frauen bewarben sich und beriefen sich auf das Urteil. Seit dem Jahr 2000 müssen alle Bereiche für alle Frauen zugänglich sein. Letztlich werden die Aufgaben nach dem Können der Menschen vergeben."

Inzwischen arbeiten Soldatinnen als Technikerinnen, bilden andere für die Benutzung eines Panzers oder den Gebrauch von Waffen aus. „Mit Panzerabwehrraketen arbeiten heute Soldaten und Soldatinnen, das gilt auch als Kampfaufgabe im Bereich der Luftwaffe", sagt Rutland, der aus Australien stammt. Bei den Bodentruppen gebe es eine gemischte Brigade, die aus Männern und Frauen besteht. „Bei der Infanterie arbeiten sie an der Grenze zu Ägypten und an der Grenze zu Jordanien. Und sie machen dort operative Arbeit. Wenn also jemand von Ägypten nach Israel eindringt, der möglicherweise ein Terrorist ist, müssen sie ihn entsprechend behandeln, das gehört zu ihrer Aufgabe. Das haben Männer und Frauen gemeinsam."

Während der Operation „Gegossenes Blei" seien einige Frauen als Sanitäterinnen in den Gazastreifen gegangen. „Sie beteiligten sich an dem Kampf dort. Der Prozess geht weiter, und es ist uns wichtig, weil wir auch wollen, dass möglichst viele Frauen für die Armee rekrutiert werden. Aufgaben, die sie interessieren und wo sie gerne dienen möchten." Frauen sind auch in allen möglichen Bereichen tätig, die nicht an der Front sind, wie im Lazarett oder in der Verwaltung. „Aber heute gibt es auch etwas, das es in der Vergangenheit nicht gab. Männer übernehmen Aufgaben in der Verwaltung. Das heißt, sie sollen sich auch den Aufgaben widmen, mit denen früher ausschließlich Frauen beschäftigt waren."

Im ersten Krieg, dem sich der junge Staat Israel ausgesetzt sah, „war es notwendig, dass jeder Einzelne mithalf. Also waren im Krieg von 1948 viele Frauen in Kampfeinheiten, viele waren schon in der Haganah (der vorstaatlichen militärischen Organisation) gewesen. Aber an dem Krieg beteiligten sich auch viele Menschen, die vorher nicht in der Haganah gewesen waren. Man musste helfen, also half man. Sie lernten, wie man eine Waffe gebraucht und alles andere, und sie nahmen teil. Wenn Sie zum Friedhof auf dem Herzlberg kommen, sehen Sie auch Namen von Juden, die im Alter von 14 Jahren starben. Alle arbeiteten damals zusammen. Nach dem Krieg gab es eine Änderung in der Armee. Es galt als Problem, dass Frauen in der Armee dienten." Also wurde eine „Frauenwehr" gegründet - parallel zur Luftwaffe und zur Marine. Dort wurden die meisten Mädchen aufgenommen, aber vor etwa 20 Jahren habe sich dies geändert.

„Nehmen wir zum Beispiel den Offizierskurs“, erzählt eine Wehrdienstleistende. „Vor 15 Jahren gab es einen Kurs für Jungen und einen für Mädchen. Man hat sie zusammengelegt, weil man begriff, dass sie so viel wie möglich zusammenarbeiten sollten.“ Schon immer hätten sich Frauen hingegen beispielsweise um Soldaten gekümmert, die keinen Kontakt zu ihren Eltern haben. Die Soldatin weist auch darauf hin, dass Israel zweimal hintereinander eine Armeesprecherin gehabt habe.

Frauenbeauftragte für den Militärchef

Oschrat Bachar ist Beraterin für Frauenfragen beim Generalstabschef und leitet die Abteilung für die Integration von Frauen in Tel Aviv. Ein kleiner Prozentsatz der Aufgaben sei Frauen wegen ihres Körperbaus nicht möglich, sagt die Majorin. Heute seien 33 Prozent der Wehrdienstleistenden Frauen - das liege daran, dass Mädchen zwei und Jungen drei Jahre Militärdienst haben. Bei manchen Aufgaben dauere die Ausbildung so lange, dass sie sich wegen der kürzeren Dienstzeit für Frauen nicht lohnten. „Wenn Frauen in der Golani-Brigade dienen dürfen, dann bin ich dafür, dass auch der Wehrdienst auf drei Jahre erhöht wird. Aber eine Pflicht ohne ein dazugehöriges Recht akzeptiere ich nicht.“

Kann sie ein konkretes Beispiel dafür nennen, dass sich durch ihren Rat an die Militärführung etwas zugunsten der Frauen geändert hat? „Ja, die Uniformen.“ Zu Anfang erhielten die Soldatinnen dieselbe Bekleidung wie die Männer. Und klobige Stiefel - „die nennen wir ‚Bar-Mitzva-Schuhe‘“ - nach dem Fest, an dem ein 13-jähriger Jude religionsmündig wird. Durch die Beratung der Frauenbeauftragten wurden die Uniformen an die Figur der Soldatinnen angepasst. Sie erhielten auch zierlichere Schuhe und praktische Sandalen sowie passende Ausgehuniformen.

Bei der Einberufung bekommen die jungen Frauen ein Päckchen mit Hygieneartikeln wie Tampons. Außerdem steht ihnen zusätzliches Geld für Unterwäsche zu, die Männer direkt von der Armee erhalten. Wenn eine Wehrdienstleistende schwanger wird, kann sie entweder abtreiben oder sich vom Dienst befreien lassen. Es gibt auch viele fest angestellte Frauen in der Armee, die schon verheiratet sind und Kinder haben. Sie haben wie in jedem anderen Beruf ein Anrecht auf Mutterschaftsurlaub. Für Beschwerden über sexuelle Belästigung steht in jeder Einheit eine Offizierin als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Betroffene können sich auch an das Büro des Beraters für Frauenfragen wenden.

Die Wehrpflicht gilt grundsätzlich nur für Juden. Und für Drusen. Aber bei ihnen dienen keine Mädchen - aus traditionellen und kulturellen Gründen. „Für Araber, Christen und Beduinen gibt es keine Wehrpflicht“, berichtet Hauptmann Rutland. „Aber ein paar Hundert kommen. Es gibt auch eine kleine Zahl Christinnen und Beduininnen, die zur Armee kommen. Das ist nicht so bekannt, weil wir nicht soviel darüber reden.“

Wenn ein jüdischer Israeli ein medizinisches Problem hat - körperlich oder seelisch - und ein Arzt entscheidet, dass er nicht in der Armee zu dienen braucht, dann erhält er ein Attest. Manche Männer und Frauen dienen trotzdem auf freiwilliger Basis. „Wir nehmen fast alle an, und es gibt Aufgaben, die sie übernehmen können, auch wenn ein körperliches Problem besteht.“ Bewerber mit einer kriminellen Vergangenheit werden nicht eingezogen, wenn es problematisch werden kann, dass sie eine Waffe erhalten. Manche wollen gerne in die Armee. Sie kommen dann in Bereiche, in denen sie eine Ausbildung als Techniker oder Mechaniker machen können. Meist sind es Jungen. „Sie können etwas lernen, was ihnen in der Zukunft hilft“, sagt Rutland.

Israelische Soldatinnen im Training

„Wenn eine junge Frau aus religiösen Gründen nicht in der Armee dienen will, muss sie nicht zum Wehrdienst“, erläutert Rutland. „Wenn sie sagt, dass sie religiös ist, wird sie befreit. Bei den Männern ist der Anteil der Verweigerer aus religiösen Gründen viel niedriger als bei den Frauen. Auch gibt es bei den Frauen eine Art Zivildienst. Viele fromme Mädchen stellen sich jedes Jahr dafür zur Verfügung, statt in der Armee zu dienen.“

Wenn sich ein Mädchen als religiös ausgibt und daran ein Zweifel besteht, werden private Untersuchungen durchgeführt. „Und man hat wirklich Fälle entdeckt, in denen Frauen, die sich für religiös erklärten, am Schabbat Auto fuhren“, teilt der Hauptmann mit. „Das ist gegen die jüdische Religion. Man hat das veröffentlicht, auch in den Medien, und als Folge haben sich etwa 1.000 Mädchen für den Wehrdienst gemeldet, die zuvor gesagt hatten, sie seien religiös. Die Leute verstehen also, dass Lügen zu nichts führt. Das ist auch ein Prozess, und immer mehr religiöse Frauen leisten Wehrdienst.“ Dem steht nichts entgegen, denn alles Essen in der Armee ist koscher. ■

Info

Zum Vergleich: In der Bundeswehr haben Frauen schon früh Aufgaben im Sanitätsdienst übernommen - dort sind heute etwa 41 Prozent der Frauen tätig. Von den Berufs- und Zeitsoldaten in Deutschland sind 8,6 Prozent weiblich. Angestrebt wird ein Anteil von 15 Prozent in allen Laufbahnen. Eine Wehrpflicht besteht nicht. Der Öffnung der militärischen Laufbahnen im Januar 2001 ging die Klage einer Frau voraus, die dann aber doch keine Soldatin wurde. Die Bundeswehr setzt Frauen auch im Ausland ein, beispielsweise auf dem Balkan oder in Afghanistan. Ihnen stehen damit auch Verwendungen als Kampfpilotin, Kampfschwimmerin oder Panzerfahrerin offen. Es gibt eine Gleichstellungsbeauftragte bei der Bundeswehr.

Linke Kritiker

Judenhass ist unter Rechtsextremen verbreitet - dies wird zu Recht nicht nur im linkspolitischen Spektrum kritisiert. Doch wenn er sich in der arabischen Welt äußert, schweigen die Kritiker - und stellen sich teilweise sogar auf die Seite der Antisemiten.

Elisabeth Hausen

Der 2004 verstorbene Palästinensererführer Jasser Arafat war in linken Kreisen beliebt. So schrieb „Die Zeit“ kurz nach dem Tod des langjährigen Fatah-Chefs: „Arafats Karriere als linksradikales Idol begann in Deutschland und Frankreich mit der Studentenbewegung, endete aber hierzulande nicht mit ihr, sondern setzte sich fort im Milieu der Hausbesetzer und Autonomen der achtziger Jahre, deren Stammesmerkmal (ein frei gewähltes Stigma) das sonst längst aus der Mode geratene PLO-Tuch war.“ Was die Fans dabei nicht beachteten: Arafat sah sich in der Nachfolge des Großmufti von Jerusalem, mit dem Adolf Hitler eng zusammenarbeitete und der mehrere Jahre im Berlin der NS-Zeit lebte. Gegenüber einer palästinensischen Tageszeitung bezeichnete der PLO-Chef den Mufti Hajj Muhammad Amin el-Husseini als „unseren Helden“.

Der Jurist Tilman Tarach beschreibt in seinem Buch „Der ewige Sündenbock“ eine weitere Verknüpfung zwischen Extremisten des linken und rechten Spektrums: „Arafat galt und gilt jedenfalls oft schon deswegen als ‚Rebell‘, seine Bewegung wird manchmal schon deswegen als fortschrittlich eingeschätzt, weil die als links geltende deutsche ‚Rote Armee Fraktion‘ in jordanischen Palästinenserlagern trainierte (...); niemand erinnert sich aber daran, dass in denselben PLO-Stützpunkten auch die genuin neofaschistische ‚Wehrsportgruppe Hoffmann‘ trainierte.“ Und zu den RAF-Angehörigen seien laut einem Bericht von Horst Mahler die Fedajin mit Hitlerbildern gekommen und hätten gesagt: „Guter Mann!“.

Der Autor stellt fest: „Während hierzulande die NS-‘Vergangenheitsbewältigung‘ desto schriller vollzogen wird, je länger das Dritte Reich vergangen ist, lässt man den arabischen Antisemitismus sowie seine Geschichte und Aktualität umstandslos durchgehen.“ Weiter schreibt Tarach mit Bezug auf das antisemitische Pamphlet „Die Protokolle der Weisen von Zion“ vom Ende des 19. Jahrhunderts: „Während Hitler um so heftiger angeklagt wird, je länger er tot ist, verschweigt oder verharmlost man den Charakter und die ganz erhebliche Verbreitung der Protokolle sowie ihre Vorbildfunktion für die Nazis. Der Grund liegt wieder einmal darin, dass die Verbreitung des Traktats heute vorwiegend von muslimischer Seite ausgeht und praktisch immer gegen Israel gerichtet ist.“

Bereits 1924 stellte die jüdische Sozialistin Clara Zetkin in einem Schreiben an den IX. Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschland fest, dass zur „linken“ Parteimehrheit auch „faschistische Antisemiten“ gehörten. Darauf weisen die Autoren des Buches „Die deutsche Linke, der Zionismus und der Nahostkonflikt“ hin. Der Abgeordnete der „Linkspartei“, Wolfgang Gehrcke sowie die Politikwissenschaftler Jutta von Freyberg und Harri Grünberg beanstanden allerdings, dass Kritik an Israels Politik „vor allem von israelischer Regierungsseite und allen, die diese unterstützen, mit der Beschuldigung des Antisemitismus abgewehrt“ werde. Auch lassen sie deutlich werden, dass aus ihrer Sicht die Palästinenser schon deshalb zu unterstützen seien, weil sie unterdrückt würden.

Die Verfasser stellen die Frage: „Welche Verantwortung hat nun Deutschland, haben die Linken gegenüber den Palästinenserinnen und Palästinensern, die für das Holocaust-Verbrechen und für das europäische Versagen einen bitteren Preis zu zahlen gezwungen sind?“ Sie kommen zu dem Schluss: „Wenn Deutschland grundlegend, unauflöslich mit Israel verbunden ist, zwingt schon die Logik, anzuerkennen, dass Deutschland ebenfalls verbunden ist mit dem Schicksal der Palästinenserinnen und Palästinenser: mit Israel durch das deutsche Menschheitsverbrechen, mit dem palästinensischen Volk durch die Folgen dieses Verbrechens. Diese Verbindung mag unterschiedlich von der Ausgangsbestimmung und in ihrer moralischen Dimension sein, ist aber dennoch existent.“

Tarach hingegen vermerkt am Ende seines Buches, das Verhältnis der Linken zu Israel habe sich als „Lackmustest“ erwiesen. „Wer unter Hitler Denunziant oder KZ-Wächter geworden wäre, fand nun also Gefallen an der Forderung ‚Juden raus aus Palästina‘ (die sich hinter antiimperialistischen Phrasen notdürftig versteckte).“ ■

Tilman Tarach, Der ewige Sündenbock. Heiliger Krieg, die „Protokolle der Weisen von Zion“ und die Verlogenheit der sogenannten Linken im Nahostkonflikt, Edition Telok, 304 Seiten, 61 Abbildungen, 19,80 Euro, ISBN 978-3-9813486-0-6

Gehrcke, Wolfgang / Freyberg, Jutta von / Grünberg, Harri: Die deutsche Linke, der Zionismus und der Nahost-Konflikt. Eine notwendige Debatte, PapyRossa, 270 Seiten, 16,90 Euro, ISBN 978-3-89438-410-4

Anzeige

Israel-Reise „Herbst-Spezial“

Oktober 2010 mit Egmond Prill

Wenn erste Nachtfröste Deutschland und die Schweiz heimsuchen, erleben Sie spätsommerliche Tage in Israel. Die gemeinsame Reise beginnt mit freien Tagen am Toten Meer. Zeit zur Erholung, für interessante Abendthemen und Andachten. Es folgen Tage am See Genezareth mit Besuchen an biblischen Stätten und Orten in Galiläa und auf dem Golan. Die Reise führt schließlich nach Jerusalem, der Hauptstadt des Staates Israel.

zwei Startpunkte!

Deutschland
9.-20. Oktober 2010
Flug ab/an Frankfurt/Main

Schweiz
10.-21. Oktober 2010
Flug ab/an Zürich

eine Reise!

ein Ziel!

Aus dem Reiseprogramm:
Tage am Toten Meer | Arad, Massada | Oase En-Gedi | Qumran | See Genezareth |
Gamla, Golanhöhen | Kursi, Kapernaum | Bet Schean, En Harod in Galiläa |
Zippori, Haifa, Jerusalem (Altstadt, Ölberg, Gartengrab, Regierungsviertel | u.v.m.

Ein sorgfältig zusammengestelltes Reiseprogramm macht diese Tour durch Israel zu einem besonderen Erlebnis für Erstbesucher und für Wiederholer, die auch abseits der Touristenpfade das Land der Bibel entdecken wollen. Begleitende Vorträge und Gespräche geben Informationen zur Geschichte und aktuellen Lage im Lande und ergänzen so die Besichtigungen.

Zu dieser Reise erhalten Sie Prospekte und Anmeldeinformationen. Rufen Sie an oder schreiben Sie uns:
Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157 | info@israelnetz.com
Eine Reise von Schechinger Tours in Zusammenarbeit mit dem Christlichen Medienverbund KEP.

Veranstaltungen

mit Johannes Gerloff: **50 Jahre Zedakah 1. Mai**
Jubiläumsveranstaltung in Bad Liebenzell-Maisenbach
weitere Informationen: Telefon (0 70 84) 9 27 60, www.zedakah.de

mit Egmond Prill: **Sächsische Israelkonferenz 1. Mai**
Neuberinhaus in Reichenbach/Vogtland
weitere Informationen: Telefon (0 37 27) 27 01, www.zum-leben.de

Israelreport

☐ **Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.**
Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

☐ **Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz.** (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ |Ort

E-Mail

Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.

Kommentar

Angespannte Gespräche

Die Krise zwischen Israel und den USA hat sich bei dem Besuch des israelischen Premierministers in Washington weiter verschärft. Barack Obama nutzt die Angst der Israelis vor einer iranischen Atombombe, um Benjamin Netanjahu unter Druck zu setzen.

Ulrich W. Sahm

Im Tausch für ein amerikanisches Engagement gegen die iranische Bombe soll Netanjahu auf Jerusalem verzichten, jüdische Heiligtümer unter palästinensische Obhut stellen, bis zu tausend palästinensische Verbrecher amnestieren, einem Rückkehrrecht für Millionen palästinensischer Flüchtlinge zustimmen und eine schwer zu verteidigende Staatsgrenze akzeptieren. Anders formuliert: die laut Völkerrecht illegale Besatzung aufgeben, legitime Widerstandskämpfer freilassen und acht Millionen palästinensischen Flüchtlinge ihr Recht auf Rückkehr in ihre alten Häuser im Kernland Israels gewähren.

Foto: whitehouse.gov

Israels Verteidigungsminister Barak (2.v.l.), Premier Netanjahu (3.v.l.) im Gespräch mit US-Vizepräsident Biden (2.v.r.)

Wurden Siedler „deportiert“?

Obama glaubt fest an die Zweistaatenlösung als einzig denkbare Zauberformel für den Nahostkonflikt. Selbstverständlich dürfen keine Juden in dem Gebiet bleiben, das die Palästinenser für sich beanspruchen. Das Völkerrecht bestimmt vermeintlich, dass es im Gegensatz zu Christen oder Moslems allein Juden verboten ist, an bestimmten Orten zu leben. Obama beruft sich auf die Genfer Konvention, wenn er die Siedlungen für „illegal“ erklärt und einen Baustopp in den jüdischen Wohnvierteln Jerusalems fordert. Ihr Wortlaut verbietet einem Besatzerstaat die „Deportation oder den Bevölkerungstransfer“ seiner Einwohner in besetztes Staatsgebiet. Offenbar wurden also die Siedler in die besetzten Gebiete „deportiert“ oder Opfer eines Bevölkerungstranfers. Um die Genfer Konvention anzupassen, veränderte kürzlich eine deutsche Nachrichtenagentur ihren Wortlaut einfach in „umsiedeln“.

Obama ist wohl fest davon überzeugt, dass die Araber und die Palästinenser das von ihnen so genannte „zionistische Gebilde“ akzeptieren, sowie Israel alle ihre Forderungen erfüllt. Von den Arabern verlangt Obama jedoch nicht einmal eine Anerkennung Israels als „Staat des jüdischen Volkes“. In offiziellen palästinensischen Medien und in Schulbüchern wird gleichwohl abgestritten, dass es ein jüdisches Volk gibt, oder dass es jemals Juden in Jerusalem gab.

Es gibt viele gute politische Gründe für ein Ende der Siedlungspolitik. Sie bringt dem jüdischen Staat inzwischen mehr Schaden denn Nutzen. Solange Israel ein demokratischer Staat mit jüdischer Mehrheit bleiben will, muss es die Palästinenser umgehend abstoßen. Eigenstaatlichkeit ist dazu der einzig gangbare Weg. Doch Frieden kommt nur zu-

stande, wenn sich beide Seiten wirklich einigen, nicht durch Druck von außen.

Tel Aviv als „illegale Siedlung“

Und selbst dann ist ungewiss, ob der Iran auf Vernichtungsdrohungen gegen Israel verzichtet, ob Saudi-Arabien zu normalen Beziehungen mit Israel bereit wäre. Weder die Hamas noch die Hisbollah im Libanon dürften beeindruckt sein. Osama Bin Laden, die Taliban und andere Extremisten dürften weiterhin Israel als Vorwand für ihre Terrorattacken benutzen. Für sie ist auch Tel Aviv eine „illegale Siedlung“.

Obama stellt Israel mit seinen Forderungen vor die Alternative einer physischen Auslöschung durch die iranische Atombombe oder die Aufgabe zentraler Elemente jüdischen Selbstverständnisses, mit Jerusalem im Mittelpunkt und Fragen der Sicherheit Israels.

Ein Baustopp nur für Juden in Ostjerusalem, während die Palästinenser weiter ohne Baugenehmigung bauen, bedeutet, dass Juden keine Ansprüche auf Jerusalem stellen dürfen. Kein Land der Welt anerkennt nämlich Westjerusalem als Teil Israels oder als seine Hauptstadt. Der Teilungsplan von 1947 wird nur auf Israel angewandt. Er sieht vor, dass Jerusalem und Bethlehem dem UNO-Sicherheitsrat unterstellt werden müssen. Deshalb gibt es keine einzige ausländische Botschaft in Jerusalem. Palästinensische Ansprüche werden jedoch hingenommen und sogar massiv gefördert.

Wechselnde Bündnispartner in der israelischen Geschichte

Oft genug hat Israel der Welt bewiesen, dass es unberechenbar und sogar aggressiv reagieren kann, wenn echte oder vermeintliche Rote Linien überschritten werden. Übertriebener amerikanischer Druck könnte Israel zwingen, erneut seine Verbündeten zu wechseln. Undenkbar ist das nicht. 1948 lieferten allein die Sowjets Waffen. 1956 und 1967 führte Israel siegreiche Kriege mit französischen Mirage und britischen Sherman Panzern. Die Amerikaner konterten mit Druck. 1967 schickten sie das Spionageschiff USS Liberty in die Kampfzone. Es wurde „versehentlich“ von den Israelis angegriffen.

Erst ab den siebziger Jahren bahnte sich eine „Freundschaft“ mit den USA an. Heute stehen mehrere Länder bereit, mit Israel enger ins „Geschäft“ zu kommen. Dieser Tage stattete der chinesische Vizepremier Hui Liangyu in Israel einen offiziellen Besuch ab. Moskau steht regelmäßig auf dem Besuchsprogramm israelischer Politiker, darunter des israelischen Außenministers Avigdor Lieberman. Dieser benötigt dort nicht einmal einen Dolmetscher. Zwischen Indien und Israel werden Waffengeschäfte abgewickelt. Der israelische Generalstabchef besuchte Mitte März Ankara. Kurz darauf erhielten die Türken sechs Heron-Drohnen. Ende April folgen weitere vier Stück. Die gleichen Drohnen erwarb Deutschland für seinen Afghanistan-Einsatz.

Im Augenblick mag es unvorstellbar klingen. Aber ein Bruch in den Beziehungen mit den USA könnte für Israel das Tor zu anderen potentiellen Verbündeten öffnen. Wie die USA verfügen sie über ein Vetorecht im UNO-Sicherheitsrat. Die Karten im Nahen Osten würden dann neu gemischt, nicht unbedingt zum Vorteil der Palästinenser. ■

Anzeige

SCHECHINGER Tours

Reisen mit Schechinger-Tours – wir laden herzlich ein

Israel-Erlebnisreise „Wüste, Meer & mehr“
für Singles, Junge Erwachsene und Jedermann
mit Markus Schechinger (Sulz am Eck)
Geistliche Leitung: Klaus Eberwein (Studienleiter BIBEL-Center Breckerfeld)
vom 01.08. – 11.08. bzw. 15.08.2010

Israel-Erlebnisreise
mit Doron Schneider (Ma'ale Adumim/Israel) und Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler)
vom 25.08. – 05.09.2010

Israel-Sonderreise zum Laubhüttenfest
vom 19.09. – 01.10.2010

Israel-Bibelstudienreise
mit Johannes Pflaum (Neu St. Johann/Schweiz)
vom 03.10. – 14.10.10

Kur- und Erlebnisreise
mit Manfred Wessler (Dierdorf)
vom 09.10. – 23.10.2010

Israelreise
mit Michael von Herrmann (Asselfingen)
vom 10.10. – 20.10.2010

Israel: Wander- und Badereise
mit Dieter und Rose Schäfer (Gärtringen)
vom 17. – 27.10. und 30.10. – 06.11.2010

Israel-Erlebnisreise
mit Ernst und Erika Mayer (Oy)
vom 29.10. – 07.11.2010

Israelreise über den Jahreswechsel
vom 27.12.10 – 06.01.2011

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 W.-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Kommentar

Mythos „Blockade des Gazastreifens“

Blockiert Israel den Gazastreifen? Das zumindest meinen ranghohe Politiker wie UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon. Dieser Auffassung widerspricht Jacob Shrybman, Mitarbeiter im Sderot Media Center, das auf die Lage in der raketengeplagten israelischen Stadt Sderot nahe des Gazastreifens aufmerksam macht.

Foto: Israelische Armee

Hilfstransport auf dem Weg in den Gazastreifen

UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon verband seinen Besuch im Gazastreifen kürzlich mit der Aufforderung, die so genannte Blockade des von Terroristen kontrollierten Gebietes zu beenden. Allerdings muss man sich fragen, welche Blockade oder Belagerung er meint, wo doch 738.576 Tonnen humanitäre Hilfe im Jahr 2009 in den Gazastreifen überführt wurden. Überdies stellten die UN dem Gazastreifen 200 Millionen US-Dollar Hilfszahlungen zur Verfügung nach einer Militäroperation, die 1.300 Opfer forderte bei einer Bevölkerung von 1,5 Millionen. Den Opfern der Naturkatastrophe in Haiti haben sie, trotz Plänen die Hilfe zu erhöhen, bis Ende Januar nur 10 Millionen US-Dollar zukommen lassen - nach einem Erdbeben, das über 230.000 Todesopfer forderte und unter dessen Folgen über 3 Millionen Menschen leiden.

Die US-Regierung versprach dem Gazastreifen in Folge der Militäroperation „Gegossenes Blei“ 900 Millionen US-Dollar Hilfszahlungen, während das Erbeben-geschüttelte Haiti insgesamt bis Ende März nur 700 Millionen US-Dollar Hilfe erhalten hat, wie USAID und DOD errechnet haben.

Die internationale Gemeinschaft ist einer glatten Lüge über eine israelische Belagerung des Gazastreifens auf den Leim gegangen, während sie die Fakten ignoriert. Internationale humanitäre Hilfe gelangt seit Jahren unaufhörlich in den Gazastreifen und endete in keiner Weise nach der Operation „Gegossenes Blei“, denn 30.576 Hilfstrucks fuhren im Jahr 2009 in das Gebiet.

Das größte Gefängnis der Welt?

Der Gazastreifen wird auch als „das größte Gefängnis der Welt“ bezeichnet, was impliziert, die Bewohner könnten das Gebiet nicht verlassen. Allerdings kamen im Jahr 2009 10.544 Patienten und ihre Angehörigen zur medizinischen Behandlung nach Israel, und allein in einer einzigen Woche im März 2010 waren es fast 500.

Über ein Jahr ist seit der israelischen Militäroperation vergangen, aber die internationale Gemeinschaft glaubt noch immer an die Lüge von der „Belagerung Gazas“. Währenddessen wurde Israel im selben Jahr von mehr als 320 Raketen und Mörsergranaten getroffen, wie das Sderot Media Center berichtet. Ban Ki-Moon hätte den Kibbutz Nirim besuchen sollen, um zu sehen, wo Mitte März ein Haus von einer Rakete zerstört wurde, anstatt dabei zu helfen, einen Mythos am Leben zu erhalten. ■

Anzeige

Aktuelle Nachrichten aus Israel - jeden Tag am Telefon und als Podcast.

Telefon (06441) 915 139
Hören Sie jeden Tag ab 16.00 Uhr aktuelle Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten.

www.audio.israelnetz.com
Im Internet hören Sie neben den täglichen Nachrichten auch die Gesprächsreihe „Brennpunkt Nahost“ mit unserem Korrespondenten Johannes Gerloff.

www.israelnetz.com

Israels erster Kibbutz wird 100 Jahre alt

Ohne die Kibbutzbewegung wäre Israel nicht das, was es heute ist. Das sagte Israels Staatspräsident Schimon Peres am 31. März bei einer Feier zum 100-jährigen Bestehen des Kibbutz Deganja Alef am See Genezareth. Während der Zeremonie wurden außerdem fünf Kibbutzbewohner geehrt, die ebenfalls ihren 100. Geburtstag feierten.

Dana Nowak

In meinem Herzen weiß ich: Der Staat Israel wäre nicht das, was er heute ist, ohne die arbeitenden Siedlungsgemeinschaften, den Beitrag von Balance und die Kühnheit, welche die (Kibbutz-)Bewegung für unsere Sicherheit und soziale Stabilität geleistet hat", so Peres, der selbst zu den Gründern des Kibbutz' Alumot gehört. Mehrere Jahre lebte er zudem im Kibbutz Geva. Er vermisse das Leben in der Kollektivsiedlung. Die einfachen alltäglichen Dinge dort, wie lange Spaziergänge, die grünen Felder und die Obstplantagen, hätten ihm viel Freude bereitet, sagte der Staatspräsident laut der Tageszeitung „Ha´aretz".

Se´ev Schor von der Kibbutzbewegung betonte, dass die Kibbutzniks, wie die Bewohner eines Kibbutz' bezeichnet werden, Großes geleistet hätten: „Wir, die wir die Geschichte Israels geschrieben haben, nicht mit poetischen Reden, sondern mit unseren Händen, unserem Schweiß, unseren Tränen und unserem Blut, erheben unsere Häupter mit Stolz. Auch, wenn es diejenigen in der israelischen Gesellschaft gibt, die vergessen, oder die andere nicht daran erinnern wollen, wer wir sind und was wir getan haben."

Der Kibbutz Deganja Alef (Deganja A) wurde im September 1910 von jüdischen Pionieren aus Weißrussland am Südufer des Sees Genezareth gegründet. Er ist der Geburtsort des Generalstabschefs und Politikers Mosche Dajan. Zu den bekannten Persönlichkeiten, die in diesem Kibbutz lebten und arbeiteten, gehörten unter anderem der Zionist und Schriftsteller Aharon David Gordon sowie der Zionist Joseph Trumpeldor. 1920 wurde neben der ursprünglichen Gemeinschaftssiedlung der Kibbutz Deganja Beit (Deganja B) gegründet. Während des Unabhängigkeitskrieges 1948 konnte die syrische Armee bei den beiden Kibbutzim zurückgeschlagen werden.

Derzeit gibt es in Israel noch rund 260 Kibbutzim. Der ursprüngliche Gedanke dieser kollektiven Siedlungen lautete, „jeder gibt nach seinen Möglichkeiten und erhält gemäß seinen Bedürfnissen". Anfang dieses Jahres funktionierten jedoch nur noch rund 25 Prozent der Einrichtungen nach diesem Prinzip. Bei den restlichen Kibbutzim werden die Bewohner unterschiedlich, je nach Arbeit, entlohnt. Häufig verdienen sie durch Tätigkeiten außerhalb der Siedlung hinzu. Teilweise verfügen sie auch über eigene Häuser. ■

Foto: Kibbutz Deganja

Der erste Kibbutz wird 100 Jahre alt

Jerusalem für Kinder

Welche Bedeutung hat die jüdische Klagemauer? Was geschieht in der Knesset? Solche und ähnliche Fragen beantwortet ein neues Kinderbuch, das Jungen und Mädchen die israelische Hauptstadt nahe bringen möchte.

Elisabeth Hausen

Daniel darf die Osterferien bei seiner Großmutter Israela in Jerusalem verbringen. Sie ist Reiseführerin. Als sie einer Touristengruppe die Stadt zeigen soll, nimmt sie ihren Enkel mit. Bei den Erkundungen begleitet sie ein Löwe - er ist das Wappentier Jerusalems. Daniel und Israela besuchen unter anderem die Klagemauer, den Tempelberg, das Israel-Museum und den biblischen Zoo. Mit viel Humor und hilfreichen Erklärungen macht die israelische Autorin Shoham Smith die Kinder mit Sehenswürdigkeiten in Jerusalem vertraut. Bei der Rundfahrt erfährt der Junge etwas über die verschiedenen Religionen und die Geschichte der Stadt. Wissenskästen ergänzen die Informationen der Touristenführerin.

Aya Gordon-Noy hat die Handlung mit Bildern illustriert, die aus Fotos und Zeichnungen kombiniert sind. Ein kindgerechter Stadtplan und ein Würfelspiel sind in das Bilderbuch integriert. Entstanden ist ein vielseitiges und liebevoll gestaltetes Buch, das für Kinder ab sechs Jahren geeignet ist. ■

Shoham Smith und Aya Gordon-Noy
Ein Tag in Jerusalem
Ins Deutsche übertragen von Eldad Stobezki
Pattloch Verlag, ab 6 Jahren, 48 Seiten
14,95 Euro, ISBN3-629-01471-2

Kommentar

Kunststaat Israel

Egmond Prill

Der Staat Israel ist ein Kunstprodukt. Er ist ein künstliches Gebilde, an dem viele Hände geschneidert und geschnippelt haben. Die Schneider sind bis heute aktiv.

Angefangen hatte es vor über hundert Jahren. Der 1897 auf dem Zionistischen Kongress geforderte Judenstaat war auf keiner Karte zu finden. „Der Judenstaat“ war eine Schrift des Journalisten Theodor Herzl. In der Folge gab es abenteuerliche Pläne zur Ansiedlung europäischer Juden in Argentinien und im afrikanischen Uganda. Aus diesen Ideen wurde kein Judenstaat geboren, auch nicht aus dem „Madagaskarplan“.

Die Zionisten schauten in den Orient. Seit dem 16. Jahrhundert war der Orient Teil des Osmanischen Großreiches - ein „Hinterhof“ von der Sahara bis zum Persischen Golf. Weite Wüstengebiete mit mehr Schafen als Menschen. Doch genau dafür interessierten sich am Ende des 19. Jahrhunderts die europäischen Großmächte, besonders eine Region von Beirut bis Akaba mit Jerusalem wurde wichtig.

Die Judenstaatsfrage geriet zwischen das Ränkespiel der Europäer in Jerusalem. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. war offen für Herzls Anliegen, er sprach mit ihm während der Orientreise 1898. Herzl setzte auf den Kaiser und vor allem auf dessen Nähe zum Sultan. Doch daheim in Berlin war das Kabinett nicht begeistert. Die Deutschen wollten die Briten nicht zusätzlich reizen. Der Bau der Bagdadbahn war schon auf wenig Liebe in London gestoßen. Den Eisenbahnbau von „Berlin bis Bagdad“ mit der wirtschaftlichen Erschließung des Orients war den Briten ein Dorn im Auge, sah man darin doch einen Angriff auf die Macht des Empire in Indien. Mit dem Einsetzen für einen Judenstaat in Palästina würde London zusätzlich verärgert, sagte man sich in Berlin.

So suchten die Zionisten Hilfe bei den Engländern, die im Zuge des Ersten Weltkrieges die nahöstliche Landkarte umpflügten. Die Türken und die mit ihnen verbündeten Deutschen wurden geschlagen. Im Dezember 1917 zog General Allenby in Jerusalem ein. Bereits im November 1917 hatten die Engländer mit der „Balfourdeklaration“ ihre Sympathie mit dem jüdischen Siedlungswerk bekundet. Noch mehr, die Zionisten sahen darin die Geburtsurkunde für den Judenstaat im Orient – beiderseits vom Jordan! Dass diese Gebiete in den „Mc-Mahon-Briefen“ den Arabern 1916 in Aussicht gestellt wurden, kam später ans Licht. Doppeltes Spiel, dazwischen keimt der Nahost-Konflikt. Im Vertragswerk von Versailles wurde nicht nur Europas Karte im Sinne der Siegermächte neu gezeichnet, sondern auch der Nahe Osten neu geschaffen – mit vielen Geraden auf der Landkarte.

Juden und Araber waren aufmerksame Beobachter des Siegergebarens. Wobei damals zwischen jüdischen und arabischen Führern viel Einvernehmen erkennbar war. Emir Faisal bekräftigte seine Gedanken in einem Abkommen mit der Zionistischen Exekutive:

„Namen des Arabischen Königreichs Hedschas, und Dr. Chaim Weizmann, in Vertretung und handelnd im Namen der Zionistischen Organisation, haben, eingedenk der rassischen Verwandtschaft und der uralten Bande, die zwischen Arabern und dem jüdischen Volk bestehen, und in der Erkenntnis, dass der sicherste Weg zur Vollendung ihrer nationalen Bestrebungen über eine möglichst enge Zusammenarbeit in der Entwicklung des Arabischen Staates und Palästinas führt, ... folgende Artikel beschlossen.

Artikel III - Bei der Schaffung einer Verfassung und einer Verwaltung für Palästina sollen alle Maßnahmen getroffen werden, die die Verwirklichung der Erklärung der britischen Regierung vom 2. November 1917 weitestgehend gewährleisten.

Artikel IV - Alle notwendigen Maßnahmen sollen getroffen werden, die eine Einwanderung von Juden in Palästina in großem Maßstab ermutigen und fördern ...

Artikel VI - Die Heiligen Stätten der Mohammedaner sollen unter mohammedanischer Kontrolle sein.

Gegeben aus unserer Hand in London, England, am dritten Tag des Januars eintausendneunhundertundneunzehn.

CHAIM WEIZMANN - FAISAL IBN-HUSSAIN“

(zit. Schreiber, Kampf um Palästina. München 1992).

Neue Schneider am Werk

In der Tat wuchs die jüdische Einwanderung in den 20er Jahren sprunghaft an. Wobei die Engländer wieder an der Landkarte schneiderten und 1922 das Emirat Transjordanien schufen, rund 75 Prozent des Mandatsgebietes Palästina zu einem arabischen Staat machten. Für den Judenstaat blieb der schmale Küstentreifen am Mittelmeer mit der Jordangrenze im Osten. Dieser Staat entstand erst nach der Katastrophe der Schoah auf Beschluss der UN-Vollversammlung 1947. Jedoch waren weitere Teile abgeschnitten worden. (Rest-)Palästina wurde in ein arabisches und ein jüdisches Gebiet aufgeteilt.

Die Mächtigen der Welt schnippeln noch immer an Israel, EU und Obama sind am Werk, die Araber sowieso. Ob sie sich dabei in die eigenen Finger schneiden, ist noch offen. Nicht mehr offen ist die Frage, wie diese Machtspiele im Horizont der Bibel zu Ende gehen werden:

„So spricht der HERR zu seinem Gesalbten, zu Kyrus, den ich bei seiner rechten Hand ergriff, dass ich Völker vor ihm unterwerfe und Königen das Schwert abgürte, damit vor ihm Türen geöffnet werden und Tore nicht verschlossen bleiben: Um Jakobs, meines Knechts, und um Israels, meines Auserwählten, willen rief ich dich bei deinem Namen und gab dir Ehrennamen, obgleich du mich nicht kanntest. Ich bin der HERR, und sonst keiner mehr, kein Gott ist außer mir. Ich habe dich gerüstet, obgleich du mich nicht kanntest, damit man erfahre in Ost und West, dass außer mir nichts ist. Ich bin der HERR, und sonst keiner mehr.“ (Jesaja 45,1+4-6).

Der persische König Kyrus wird als ein Werkzeug in der Hand Gottes vorgestellt. Israels Freunde und Israel Feinde dürfen sicher sein, der Gott Israels ist mit seiner Kunst noch nicht am Ende. ■